

konnten sich obendrein in der Landessprache verständigen. Im Gegensatz zu den meisten westlichen Journalisten waren sie — das muß paradoxerweise eigens konstatiert werden — auch in der Lage, Wandzeitungen zu lesen und offiziellen Veranstaltungen zu folgen. Mit diesen Voraussetzungen hätten die beiden Autoren ein Buch schreiben können, das den Namen „China observed“ wirklich verdient hätte. Leider ist ihr Ehrgeiz über die bescheidene Aufgabe des bloßen Beobachtens hinausgeschossen und hat so eine Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit aufgerissen. Schon Überschriften wie „Familienleben“, „Die Städte“, „Das Land“, „Die Kunst“, „Religion“, „Mao Tse-tungs Denken“ usw. verraten, daß die Autoren sich nicht mit Kleinigkeiten zufrieden geben wollen. Vier engbedruckte Indexseiten sollen darüber hinaus dem 194seitigen Buch offensichtlich die Würde eines wissenschaftlichen Standardwerks verleihen. So ist es kein Wunder, daß das Bestreben, alles über China auszusagen, den Autoren die Möglichkeit versperrt, wenigstens über vieles zu berichten. Wer etwa über „die Städte“ und das „Land“ informiert sein möchte, wird lieber zu einem geographischen Werk oder zu dem von den Chinesen selbst herausgegebenen „Pekingführer“ greifen als zu „China observed“, in dem vier Städte (Suchou, Sian, Peking, Shanghai) und zwei Volkskommunen im Improvisationsstil abgehandelt sind. — Auch über die Kommunistische Partei Chinas sowie über Kunst, Religion und Familienleben im modernen China gibt es so zahlreiche qualitätvolle Abhandlungen, daß die Autoren schlecht beraten waren, diese Aspekte in lehrbuchhaftem Stil nochmals Revue passieren zu lassen. Was läßt sich übrigens über so viele verschiedenartige Kunstgattungen wie „Drama“, „Chinesische Oper“, Lyrik, Epik, Kalligraphie, Musik, Film, Malerei, Skulptur, Architektur und „minor arts“ auf 12 Seiten schon aussagen? Trotzdem sind all diese Kategorien auf Seite 68 bis 80 Punkt für Punkt abgehandelt, womit wohl die „Systematik“ eingehalten werden sollte.

Statt solcher Ausflüge ins Pädagogische hätte es die Autoren reizen müssen, Lücken auszufüllen, die von den allgemein zugänglichen Zeitungs- und Rundfunkmeldungen offengelassen worden sind. So wäre der Leser z. B. mehr an psychologischem Aktenmaterial interessiert, vor allem an der Frage, wie die Politik der Regierung während der Kulturrevolution bei der Bevölkerung angekommen ist. Nur an einer einzigen Stelle wird diesem Postulat genügt, dort allerdings in vorbildlicher Weise: nämlich in Kapitel 14 („Kulturrevolution II“), wo Hunter das Verhalten von vier ihm persönlich bekannten Studenten und Studienfunktionären schildert, die in den Strudel der Kulturrevolution geraten waren und sich dabei mit den Verhältnissen zu arrangieren hatten. Jeder positive — und negative — Held wird dabei als Typ dargestellt und kann deshalb in gewissem Sinne als repräsentativ für eine Unzahl seiner Landsleute gelten, die durch die Kulturrevolution zur Stellungnahme gezwungen wurden. Was Hunter zu diesem Thema zu sagen hat, ist überzeugend und — um es juristisch zu formulieren — „unvertretbar“, da es aus frischer eigener Anschauung gewonnen wurde. Wären die übrigen Kapitel im gleichen Stil geschrieben, würde das Buch eine weite Lücke in unserem Wissen über die Kulturrevolution und damit über ein Stück neueres China ausfüllen.

Oskar Weggel

UDO SIMONIS

Die Entwicklungspolitik der Volksrepublik China 1949 bis 1962

Unter besonderer Berücksichtigung der technologischen Grundlagen
(Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 123)

Duncker & Humblot, Berlin 1968, 196 S.

Wenn der Autor in seinem Vorwort erwähnt, daß das Problem der wirtschaftlichen Entwicklung Chinas in Deutschland „bisher recht stiefmütterlich behandelt“ worden sei, so entspricht dies nicht ganz den Tatsachen. Gerade auf

ökonomischem Gebiet sind zu Anfang der sechziger Jahre einige Standardwerke erschienen, die — im Gegensatz zu vielen anderen deutsch geschriebenen Chinabüchern — sogar von den sonst so autorken amerikanischen Autoren gelesen und zitiert werden, gar nicht zu sprechen von einer Fülle von Aufsätzen, die der Autor ja u. a. in seinem 12seitigen Literaturverzeichnis aufgeführt hat.

Im ersten Kapitel des nur 179 Seiten umfassenden, jedoch sehr eng gesetzten Textes, widmet sich der Autor a priori der Frage, wie in Entwicklungsländern ein höchstmöglicher investierbarer Überschuß bei optimaler Nutzung der vorhandenen Produktionsfaktoren geschaffen werden könne. Letzten Endes zwingt diese Fragestellung zu der Entscheidung, ob arbeitsintensiven oder aber kapitalintensiven Techniken die Priorität einzuräumen sei. Theoretisch läßt sich diese Frage nicht lösen; denn die fünf vom Autor herangezogenen Theorien verfechten einander teilweise diametral entgegengesetzte Positionen. Mit der Bemerkung, daß es bei einer solchen Grundsatzentscheidung stets auf den „konkreten Fall“ ankomme, begibt sich der Autor dann auf eine empirische Grundlage und wendet sich der „Entwicklungspolitik der Volksrepublik China“ zu, wobei die Wahl des Ausdrucks etwas unglücklich ist; denn beim Leser tauchen dabei sofort Assoziationen an die Entwicklungshilfe Chinas gegenüber seinen asiatischen Nachbarn, vor allem aber gegenüber Afrika auf.

Gegenstand des zweiten Kapitels ist die wirtschaftliche Entwicklung Chinas bis 1949 und sodann von 1949 bis 1962. — Vor 1949, also vor der kommunistischen Machtübernahme war die Wirtschaft des Landes kaum integriert und in mehrere sektoral und regional auseinanderklaffende Bereiche gespalten. Diese Situation habe sich in den Jahren bis 1962 geändert: Neben dem wirtschaftlichen Wachstum habe sich ein auffallender Strukturwandel vollzogen, vor allem in Form der Kollektivierung und Sozialisierung von Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk, in

deren Gefolge wiederum sich eine zentrale Wirtschaftsplanung etablierte, die sich die Integrierung der gesamten Volkswirtschaft zum Ziele gesetzt habe.

Die von der Planungsapparatur gewählte Strategie wird im dritten und vierten Kapitel beschrieben. Die beiden Abschnitte bestreiten den Löwenanteil des Buches und sind übrigens hartnäckig mit langen englischen Passagen durchsetzt. Selbst Mao drückt dort seine Gedanken auf Englisch aus, und Simonis steht nicht an, die „Zehn sofortigen Aufgaben“ für 1962 „in der englischen Originalfassung“ (vgl. S. 156) wiederzugeben. — Der erste Fünfjahresplan (1953—1957) habe sich — in enger Anlehnung an das bewährte sowjetische Vorbild — nicht für eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und auch nicht für die simultane Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft entschieden, sondern der dritten möglichen Variablen, nämlich dem absoluten Vorrang der Schwerindustrie den Primat eingeräumt. — Der zweite Fünfjahresplan (1958—1962) habe demgegenüber eine abrupte Änderung gebracht, die vor allem durch drei nationale Besonderheiten, nämlich die demographische Situation (Große Bevölkerung, Unterbeschäftigung, Arbeitslosigkeit), den wirtschaftlichen Entwicklungsstand (kein Getreideüberschuß wie in der nachrevolutionären Sowjetunion) und durch die Struktur des Kapitalstocks motiviert war. Die Entwicklung müsse von jetzt an „auf zwei Beinen gehen“, d. h. unter das Leitprinzip der Simultaneität gestellt werden. Im Zeichen optimistischer Spontaneität sollten Industrie und Landwirtschaft, Großbetriebe und Kleinbetriebe, moderne und traditionelle Techniken sowie zentrale Leitung und lokale Steuerung gleichzeitig entwickelt werden. Besonders aber waren die bisher brachliegenden Arbeitskräfte planmäßig zu mobilisieren, eine Anordnung, die dem traditionellen Kleinbetrieb zu einer Renaissance verhalf und die weitere Entwicklung der Volkswirtschaft allenthalben regionalisierte.

Nach dem Mißerfolg des „Großen

Sprungs“, der durch Naturkatastrophen, den plötzlichen Abzug der sowjetischen Techniker, durch die mangelhafte Qualität der Produkte, durch Vernachlässigung der realen Kosten und durch akute Rohstoffengpässe verursacht wurde, seien in der Entwicklungsstrategie neue Prioritäten gesetzt worden. Unter dem Vokabular „Anpassung“, „Konsolidierung“, „Verbesserung“ rückte die Landwirtschaft an die Spitze der Skala, gefolgt von der Leichtindustrie, während gleichzeitig die Schwerindustrie ihre bisherige Protagonistenrolle mit dem dritten Platz vertauschen mußte. An die Stelle der „Tonnenideologie“ trat eine strengere Handhabung der Wirtschaftlichkeitsrechnung; zum neuen Ideal wurde nun die „mittlere Technik“.

Unter diesen Ausdruck stellt der Autor nun die Ausführung des fünften und abschließenden Kapitels, das sich mit der Frage beschäftigt, ob die chinesische Methode auf andere Entwicklungsländer übertragbar sei. Wollte man die in fast allen Entwicklungsländern „brachliegenden“ Arbeitskräfte kapitalisieren, so gelte es, die von China praktizierte Strategie der simultanen Entwicklung zu beachten, zu deren wesentlichen Leitbildern eben jene arbeitsintensive „mittlere Technik“ gehöre. Wie man sich diesem Ideal nähern könne? Simonis empfiehlt, in erster Linie die materielle Infrastruktur auszubauen, wobei die hierfür geschaffenen Arbeitsplätze billig, an einfachen Produktionsmethoden orientiert und mit regional vorhandenen Produktionsfaktoren instrumentiert sein müßten. Die „adäquate Technik“ insbesondere könne in drei Richtungen gesucht werden: in der Verbesserung traditioneller Fertigkeiten, in der Akklimatisierung westlicher Technologie oder aber in der Schaffung neuer kapitalsparender Methoden. Voraussetzung für eine authentische politische Entscheidung seien allerdings brauchbare Alternativen, die flexibel genug sein müßten, um für alle konkreten Situationen eine passende Lösung anzubieten.

Die Absicht des Autors, das chinesische „Entwicklungs“-Modell als exempla-

risch für andere unterentwickelte Staaten herauszuarbeiten, ist von der ersten Seite an (vgl. die Überschrift zum 1. Kapitel) keimhaft in den Ausführungen angelegt. Eine kritische Betrachtung muß sich dieser inneren Ökonomie anpassen und deshalb alle Zusammenhänge unter dem Gesichtspunkt betrachten, ob die Modellhaftigkeit der chinesischen Wirtschaftsführung glaubhaft dargelegt ist.

Hierbei sind drei Punkte kritisch zu vermerken:

1. Zunächst einmal hätte es der Leser begrüßt, wenn der Autor die „opportunity-costs“, also alle jene Kosten, die bei arbeitsintensiver Allokation entstehen, etwas näher erläutert und am Beispiel der Volksrepublik China exemplifiziert hätte; handelt es sich doch dabei um einen Aspekt, an dem Grenznutzen und Grenzkosten einer Arbeitskraft besonders deutlich abgelesen werden können. Leider wird dieses Problem nur zweimal beiläufig behandelt, einmal davon sogar nur in einer Fußnote (S. 152).

2. Man will dem Autor auch gerne dahin folgen, daß so etwas wie die „mittlere Technik“ von der Wirtschaft Chinas Besitz ergriffen hat. Doch kommt der Zusammenhang zwischen der Simultanstrategie und der „mittleren Technik“ am empirischen Fall Chinas nicht befriedigend zur Darstellung. Warum hat der Autor die wirtschaftlichen Verhältnisse Chinas z. B. nicht unter jene sechs möglichen Modelle der Landwirtschaft (bzw. Bau- und Bergwirtschaft) subsumiert, die er auf S. 176 f. in abstracto vorträgt?

3. Der Haupteinwand aber muß sich dagegen wenden, daß Simonis im wesentlichen nur die „technologischen Grundlagen“ behandelt, ein Vorhaben, das sich bereits im Untertitel ankündigt. Eine solche einseitige Betrachtungsweise führt notwendigerweise zur Verzerrung des Gesamtbildes. Mit dem Sieg der maoistischen Denkrichtung, der zumindest seit der Großen Kulturrevolution feststeht, haben Technologien viel von ihrem früheren Eigengewicht verloren. Gerade in diesem nun ganz vorherrschenden Denken ist eine

gewisse Verachtung für das Materiell-Technische angelegt. Schon im Jahre 1930 tadelte Mao seine Kontrahenten wegen ihrer Neigung, „die Bedeutung der objektiven Kräfte zu überschätzen und die subjektive Dynamik unterzubewerten“, eine Haltung, die von Enrica Callotti Pischel wohl mit einiger Berechtigung als „voluntaristischer Illuminismus“ definiert wurde (vgl. „La rivoluzione ininterrotta“, Turin 1962, S. 77, 96). Dieser subjektivierende Einfluß machte sich bereits beim zweiten Fünfjahresplan stärker bemerkbar, der viel lockerer als sein Vorgänger ausgestaltet war: Die Plankontrollziffern wurden von zwölf auf vier heruntergeschraubt und die Verantwortungen entschieden „nach unten“ verlagert. Der dritte Fünfjahresplan dürfte, soweit er „überhaupt existiert“ (B. Großmann, in: *The Influence of the War in Vietnam on the Economy of Communist China*, in: *Vietnam and the Sino-Soviet Dispute*, herausgegeben von A. Rupen und R. Farrell, New York 1967, S. 71), noch mehr solche Aufweichungserscheinungen zeigen, zumal während der Kulturrevolution fast die gesamte Bürokratie zu Paaren getrieben und durch Revolutionskomitee ersetzt wurde, die mehr dem Pneuma revolutionärer Spontaneität gehorchen als einem institutionell etablierten Plan. Die chinesische Wirtschaftspolitik hat mit anderen Worten einen qualitativen Umschwung erlebt, der objektive Technologien entmachtet und sie durch rein subjektive Elemente ersetzt. Der chinesischen Führung geht es heutzutage nicht um ein virtuoseres Spiel auf der Klaviatur technologischer Manipulationen, sondern um die „Schaffung von Entwicklungsbereitschaft“, um einen Ausdruck von Richard F. Behrendt zu verwenden. Noch vor fünf Jahren hätte die Arbeit von Simonis zweifellos ihre Meriten gehabt; im Jahre 1967 oder 1968 (Entstehungszeit des Buches) können seine Ausführungen nur noch historischen Wert beanspruchen, es sei denn, daß der Autor die chinesische „Entwicklungspolitik“ wirklich im Jahre 1962 aufhören lassen und damit eine Hülle zum Modell hochstilisieren

will, aus der inzwischen das Leben gewichen ist.

Was heutzutage nötig wäre, ist eine wirtschaftspsychologische Darstellung der chinesischen Wirklichkeit, die zweifellos nicht weniger interessant und für andere Entwicklungsländer modellhaft wäre, als die Untersuchung der Technologie, die ja ohnehin durch zahlreiche Standardwerke belegt ist. Dabei ginge es etwa um die essentielle Frage, wie die Massen aus dem ererbten Fatalismus und gesellschaftlichen Determinismus erweckt und zu Kommunikationsfähigkeit (Toleranz, Rücksichtnahme, Verantwortungsbewußtsein) sowie Organisationsfähigkeit (Pünktlichkeit, Regelmäßigkeit, Verzicht auf Spontaneität im Berufsleben usw.) erzogen werden können. Erst wenn diesen Anforderungen genügt ist, kann eine „Arbeitskraft“ als vollwertiger Baustein in die technologischen Zusammenhänge eingeordnet werden.

Diese Erwägungen wollen als grundsätzliche Bedenken verstanden sein. Wer sie nicht für schlüssig hält oder aber sich mit historischen Einsichten begnügen will, wird das Buch von Simonis mit Gewinn lesen und vor allem an der Klarheit des Stils und an dem numerisch sauber durchgestalteten System seine Freude haben.

Oskar Weggel

GISELHER WIRSING

Indien — Asiens gefährliche Jahre

Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1968, 323 Seiten, DM 24,—

Indien ist heute in der angelsächsischen Literatur ein sehr beliebtes Objekt der Darstellung und Analyse. Demgegenüber nehmen sich die Arbeiten in deutscher Sprache recht bescheiden aus. Eine sachverständige Literatur über die Entwicklung Indiens seit 1947 liegt nur in den Anfängen vor. Die Folge ist, daß noch heute das Indienbild der Deutschen von der indologischen Romantik stark beeinflusst ist. Giseler Wirsing macht mit seinem Buch den erfolgreichen Versuch, diesen Eindruck zu korrigieren, indem er ein realistisches Bild